

Arbeitsbündnis, Professionalität und Ehrenamt in der kirchlichen Jugend(verbands)arbeit

1. Einleitung

Seitdem sich die Jugendverbände (und letztlich damit auch die Jugendarbeit als Ganzes) in den siebziger Jahren professionalisiert haben, ist die Frage nach der Zusammenarbeit bzw. nach dem Verhältnis zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen immer wieder Thema, sowohl im theoretischen Diskurs wie im Alltag pädagogischer Arbeit. Aus professionell pädagogischer Sicht können heute die zentralen Aufgaben (und damit die zu bewältigenden Krisen) der Kinder- und Jugendarbeit wie folgt bestimmt werden:

1. Unterstützung bei der Ablösung vom Elternhaus,
2. als die strukturell und sozialisatorisch notwendige (außerfamiliale) Unterstützung bei der Lösung der psychosexuellen Krisen von Pubertät und Adoleszenz und
3. als die pädagogische und psychosoziale Kompensation von Schule.
4. Zu kompensieren und zu reflektieren hat Jugendarbeit vermehrt auch die Verzweckung von Kindheit, Jugend und Schule, die immer mehr nur noch dazu dienen, neokapitalistischen Verwertungsinteressen zu dienen und auf die entsprechende Verwertung vorzubereiten.

Demgegenüber steht nach wie vor, das Jugendliche bzw. Ehrenamtliche im Rahmen der Jugendarbeit ihre

1. Neugierde der Welt gegenüber,
2. ihren Wissensdrang, welches der Jugend eigen ist
3. und ihr Engagement- und Autonomiepotential entfalten wollen, sofern sich oben genannte Strukturen vorfinden.
4. Dies geschieht auf der Basis von Freiwilligkeit.

Im Zusammentreffen beider Bestimmungen konstituiert sich das Verhältnis von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, im *Arbeitsbündnis*. Von Seiten der Jugendarbeit braucht es hierfür geeignete räumliche Strukturen, als auch befähigte erwachsene Personen, also der professionell praktische Ort einer „kompensatorischen Sozialisation und Erziehung“ im Kindes- und Jugendalter. Gemäß

dieser professionellen Bestimmung finden sie dann an Orten von Jugendarbeit strukturell die Differenz von *Gemeinschaft* (diffus) und *Gesellschaft* (spezifisch) vor, repräsentiert von und in den Professionellen. Das Genuin der Jugendarbeit ist nun, dass die Jugendlichen mit diesen kritischen Differenzerfahrungen nicht allein, oder in ihrer Gleichaltrigengruppe gelassen werden, sondern diese Differenzerfahrungen erhalten nunmehr einen strukturellen Ort der Bearbeitung; ein anderer Ort, der aktuell strukturell versagt, ist die Schule. Jugendarbeit (verbandliche wie offene, kirchliche wie die von Sportverbänden) wird - neben dem Prinzip der Vergemeinschaftung - so zum zentralen Ort von Vergesellschaftung neben dem institutionalisierten und politisch kontrollierten Ort der Vergesellschaftung nämlich den Bildungsinstitutionen. Zugleich kommt ihr die Aufgabe zu, den Jugendlichen alternative Deutungen von Welt (alternativ zum Elternhaus und alternativ zur Schule, was kompensatorisch wirkt) aufzuzeigen und diesen neuen Deutungen eine (gelebte) Weltpraxis zu ermöglichen. Hierzu gehört die erste (selbst organisierte) Fernreise (ohne Eltern) genauso, wie das Ferienlager und das nicht nur nach Spaß duftende Freizeitprogramm.

Jugendverbände, und auch die offene Jugendarbeit, bieten in- und nonformale Bildung, Frei- und Experimentierräume für Kinder und Jugendliche, zugleich öffnen sie aber auch einen Raum für außerfamiliales Erleben von Gemeinschaft (Gruppe) und von Identifikation. Dadurch weist sich Jugendarbeit als die zentrale Vermittlungsinstanz im Generationenverhältnis aus, in der die „Härten“ der pubertären und adoleszenten Transformations- und Tradierungsaufgaben nicht nur institutionell gebunden werden, und somit prinzipiell thematisierbar werden, sondern diesen „Härten“ wird ein jugendspezifischer Raum zugewiesen, wo nunmehr diese „Härten“ stellvertretend für die Jugendlichen gedeutet, gemildert und bearbeitet werden können. Unabdingbar ist hierbei, dass die kulturellen und sozialisatorischen Praxen der Elterngeneration, deren Tradierungen und Transformationen, kritisiert, verworfen, erprobt und eingeübt werden. Erst in der freien Oszillation, dem Balancieren von und zwischen Tradierung und Transformation der kulturellen Praxen der Elterngeneration(en), entsteht mental und habituell die neue Generation und damit gesellschaftlich Neues. Als Problemstellung kann aufgeführt werden, dass dieses (pädagogische) Verhältnis aus mehreren Gründen in Unordnung geraten ist.

Erstens wurde im Verlauf dieser Debatte das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt immer mehr verwischt und diffus, da die Diskussion sich nicht mehr an den Erfordernissen und Problemstellungen der Kinder und Jugendlichen orientiert, sondern durch aktuelle Zeitgeistdebatten irritiert wird, die sich nicht an pädagogischen und kirchlichen Themen orientieren, sondern sich modischen Diskussionen unterwerfen wie z. B. Kompetenz,

Nachhaltigkeit etc.. Dabei kommt es zu einer fatalen Entwicklung, da gemeint wird man könnte die aktuelle Debatte beherrschen, mit eigenen Begriffen füllen. Gerade dies führt zur Abwendung von den Erfordernissen der Praxis kirchlicher Jugendarbeit. Letztere gestaltet sich nun im Sinne einer partikular ausgerichteten, nach außen sich abschließenden Gemeinschaft¹, in der das getan wird, was an Bedürfnissen seitens der Jugendlichen vermeintlich vorgefunden wird und an Routinen von Seiten der Hauptamtlichen ausgeführt wird, aber gerade nicht das thematisch wird, was die Jugendlichen „tatsächlich“ benötigen.

Zweitens muss es demgegenüber in pädagogischen Professionen gelingen, Betroffenheit und Affektivität diffuser Sozialbeziehungen (wie in Familien; Familialisierung²) aus der professionellen Beziehung herauszuhalten, damit eine höherstufige Solidarität (Universalität) entstehen kann. Um dies zu ermöglichen, ist es notwendig, den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit zu nehmen, „ein konkretes solidarisches Kollektiv (mit dem Professionellen) zu bilden“, dieses zu desolidarisieren. Das heißt nichts anderes, als dass die Grenzen der Kleingruppe überschritten werden müssen und universelle Themen (Erhaltungswürdigkeit menschlichen Lebens, Recht auf Bildung) eingebracht werden müssen.

Eine *dritte* Irritation besteht darin, dass von Seiten der Hauptamtlichen kein (professionelles) Arbeitsbündnis mit den Ehrenamtlichen eingegangen wird. Untersuchungen zeigen, dass gegenseitige Erwartungen und Verabredungen unklar bleiben, sie sind oftmals nicht Gegenstand systematischer Absprachen. Das Arbeitsbündnis ist der konkrete „Ort“, an dem Hauptamtliche und Ehrenamtliche ihr Arbeitsverhältnis aushandeln, es ist der konstitutive Ort, an dem sich die widersprüchliche Einheit von Diffusität und Spezifität in den Sozialbeziehungen ausbalancieren lässt. „Das Arbeitsbündnis kommt jedoch nur dann zustande, wenn alle Beteiligten ihre Neugierde und ihren Wissensdrang einbringen und insofern von dem Bündnis eine Befriedigung dieser Bedürfnisse und eine Vergrößerung ihres Wissen erwarten können.“ (vgl. Bimschas, B., Schröder, A., S. 22). Deutlich wird in diesen Formulierungen nochmals, dass es nicht darum geht, Intimitätswünsche zu erfüllen, sondern darum, den Jugendlichen eine Plattform zu bieten, einen Weg aus der partikularen Solidarität in eine universelle, nicht an das Herkunftsmilieu gebundene Solidarität zu finden. Erst wenn das Verhältnis (diffus/spezifisch) in ein Arbeitsbündnis überführt wird, kann man das Verhalten und Verhältnis zueinander angemessen deuten. Das Arbeitsbündnis verhilft dazu, die berufsfachlichen (spezifischen) Anteile der Beziehung erkennbar werden zu

¹ Vgl. Sturzenhecker, B., 2011, S. 65

² Vgl. ebd., S. 64.

lassen. Zugleich sind die Ziele und inhaltlichen Maßnahmen im Arbeitsbündnis enthalten. Oevermann weist ausdrücklich darauf hin, dass, sobald die Sachproblematik wegfällt und die Beziehungsebene (Diffusität) Oberhand gewinnt, insbesondere die Jugendarbeit ins Psychologisieren verfällt (ebd.) und in den Familialismus. Die Nähe und Personenbezogenheit in der Jugendarbeit verleitet Professionelle häufig zu einer distanzlosen Verkindlichung und zur Wiederholung familialer Strukturen, d.h. unter anderem, dass die Ehrenamtlichen in Abhängigkeitsstrukturen verhaftet bleiben anstelle der Entfaltung des Autonomiepotentials. In Anlehnung an Richard Sennett kann hier von der „Ideologie der Intimität“ gesprochen werden. Professionalität konstituiert sich mehr denn je darüber, die Diffusitätswünsche der Jugendlichen zu (e n t) täuschen und ihnen Zugang zur höherstufigen Solidarität und somit zu Universalität zu ermöglichen. Dies verlangt immer auch, die Jugendlichen aus ihren „Herkunftsmilieus“ (familiär und schichtspezifisch) zu entlasten und ihnen andere Zukunfts- und Weltoptionen zu öffnen.

2. Funktion der Jugendarbeit – Verhältnis Haupt- und Ehrenamt

A)

Zentral ist nun die Funktion der Jugendarbeit. Letztere muss über Personen, Geschichten und Wissen Stabilität und Sicherheit, also „Altes“ tradieren, erhalten und gleichzeitig transformieren, also die Produktion des Neuen ermöglichen. Denn eine zentrale Strukturaufgabe der Jugend (auch und insbesondere in der Generationenfrage) liegt in der *gesellschaftlichen Herstellung des Neuen*, was in der Kritik am Alten geschieht. Dies funktioniert nicht auf der Ebene der Diffusität, deren Strukturprinzip die (emotionale) Harmonie ist, sondern benötigt die Distanz der Spezifität, welche (sachliche) Auseinandersetzung erst ermöglicht.

Jugendarbeit ist mithin als „Plattform“ zu sehen, auf der diese Prozesse organisiert und institutionalisiert stattfinden können. Den Ehrenamtlichen müssen diese Prozesse nicht zwingend bewusst sein, da diese ja wie selbstverständlich in der Begegnung in der Jugendarbeit zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, aber auch zwischen älteren/erfahrenen und jüngeren/unerfahrenen Ehrenamtlichen stattfinden. Den Hauptamtlichen sollten diese Prozesse jedoch zwingend bewusst sein, um, falls notwendig, diese Prozesse zu initiieren. Fast man das Alte und Neue wie auch die beschriebenen diffusen und spezifischen Sozialbeziehungen als *widersprüchliche Einheiten* auf, kommt den Hauptamtlichen weiter die Aufgabe zu, diese

widersprüchliche Einheiten ausbalancieren und darauf zu achten, dass sich diese nicht einseitig auflösen, was zu einer *distanzlosen Verkindlichung der Ehrenamtlichen* führt und sie in der „Wir- bzw. Freundesgemeinschaft“ sozusagen „sitzen bleiben“ oder anhand einer Technokratisierung es zur unpersönlichen Distanzierung kommt. Damit ist die Fähigkeit gemeint, den professionellen Kern des pädagogischen Handelns nicht familialistisch und nicht gleichgültig bürokratisch zu interpretieren, sondern auf der Grundlage der Distanz diffuse Beziehungen zu ermöglichen, die aber keine Familienersatzbeziehungen sein können und dürfen.

B)

In der von uns vorgetragenen Lesart ist die zentrale Aufgabe der Jugendarbeit neben der Aufgabe, Jugendlichen eine institutionalisierte Plattform zum Austragen des Generationenkonflikts zur Verfügung zu stellen, sie mit „dem Fremden“ zu konfrontieren. Der Begriff „Fremd“ lässt sich etymologisch als entfernt, unbekannt, unvertraut bestimmen. Diese grundlegende Verständnis von Bildung leitet sich aus den oevermannschen Überlegungen zu Krise und Routine³ ab (vgl. Wagner, H.-J., S. 143 f.). „Konstitutionstheoretisch betrachtet, entstehen erst unter Bedingungen der Krise, die Möglichkeit und Notwendigkeit der Konstitution von Erfahrung, Erkenntnis und Bildung. Durch routinehaftes Handeln werden keinen neuen Erfahrungen gemacht, keine neuen Erkenntnisse gewonnen und wird Bildung nicht bereichert“ (ebd. S. 138-139). In diesem Sinne muss Bildung in der praktischen Realisation so verstanden werden, dass die Routinen der Jugendliche irritiert werden, sie also quasi solche Situationen vorfinden, in denen sie keine Routinen zur Bewältigung einer Handlungsanforderungen vorfinden (Krise) und alltagspragmatisch gezwungen sind neue Routinen zu entwickeln oder aber alte Routinen zu transformieren. Es geht somit darum, mit überraschenden Begegnungen und Ereignissen, also dem Fremden, dem Unbekannten fertig zu werden. Hiermit sind die pädagogischen Aufgaben der Haupt- wie ehrenamtlichen in ihrer jeweiligen Spezifität umrissen. Und diese Prinzipien bestimmen das Verhältnis im Arbeitsbündnis.

C)

Insbesondere das Milieu der Jugendverbandsarbeit konstituiert sich als selbstbezügliches, nach außen hin abschließendes Milieu; in der Formulierung Sturzenheckers als „borniertes, regressives Milieu“ (vgl. Sturzenhecker np, H3, 2007, S. 112), welches sich auf der Ebene der Hauptamtlichen

³ Krise bezeichnet den Zustand, indem keine Routine zur Lösung einer Handlungsanforderung des Alltags vorhanden ist. Zugleich sind Routinen Ergebnis bewältigter Krisen.

in Streben nach Selbstverwirklichung und der „Ideologie der Intimität“ materialisiert. Indem die Jugendarbeit mittels der Hauptamtlichen, die in (oftmals sich widersprechenden) Zeitgeistmethoden „fort- und weitergebildet“ sind, den Jugendlichen die unterschiedlichsten Kompetenzen antrainiert, die dann noch mittels eines „Kompetenzchecks“ bewertet werden, wird sozusagen die Selbstverwirklichung dort begünstigt, wo der Verband eine „Solidarität unter Fremden“ ermöglichen sollte und eben nicht eine „Solidarität unter Freunden“. Damit versperrt sich die Jugendarbeit strukturell dem Zugang zum Neuen, ein rückwärtsgewandter Konservatismus entsteht der seinen sozialen Ort in der „Freundesgruppe“ findet und so nichts anderes als zeitgeistadäquates Verhalten ist. Gegenstand der „Weiterbildung“ sollte etwa vielmehr das Thema *Übertragung – Gegenübertragung in der Jugendarbeit sein*. Da sich die Ehrenamtlichen häufig aus dem Herkunftsmilieu des Hauptamtlichen rekrutieren, *reproduzieren sich häufig familiäre Konstellationen* in der Jugendarbeit, d.h. Gewohntes oder alt Bekanntes wird wieder hergestellt. Jugendarbeit ist jedoch der Ort, an dem *Jugendlichen prinzipiell Neues eröffnet, und folglich Altes irritiert* wird; so wird Zukunftsoffenheit erst möglich. Demnach bietet Jugendarbeit kein therapeutisches, sondern ein „kompensatorisches Milieu“ an.

3. Bildung und Bildungsprozesse in der Jugendarbeit

Ein klareres Verständnis von Bildung und Bildungsprozessen im Rahmen der Jugendarbeit und somit auch zum pädagogischen Verhältnis leitet sich aus den Überlegungen Oevermanns zu „Krise und Routine“ im Lebenslauf als Kernmodell sozialisatorischen Lernens (vgl. Wagner 2001: 143 f) ab. Deutlich zeigt sich mit diesem Bildungsbegriff, und den Kategorien der „bildungsherausfordernden Personen“ und der „pädagogischen Gestaltung des Ortes“ derjenige Beitrag den Jugendarbeit zur Autonomiegewinnung von Jugendlichen leisten kann (vgl. Sturzenhecker 2002). Hierbei ist im Sinne der Begegnung, des Oszillierens, der Revitalisierung lokaler Alltagsmilieus, der zentrale Wert darin zu sehen, den „Alltag“ in die Schule, in die Jugendarbeit, in die Pädagogik zu holen, damit „das Leben“ sich „präsentiert“ (Mollenhauer 2003). Dieser Möglichkeitsraum und -horizont für Bildung als alternierende Bewegung von Krise und Routine ist in der Jugendarbeit zu ermöglichen. Für den Professionellen bedeutet dies aber auch sich in chaotische und unstrukturierte Situation zu begeben, diese zu akzeptieren und nicht zu hoffen, diese Situationen kurzfristig in Struktur und Routinen (nämlich der Erwachsenen) überführen zu können. Diese Pädagogik führt nicht zu unmittelbarer Akzeptanz von Seiten der Jugendlichen, sondern zu Irritationen und Krisen bei den Jugendlichen, oft auch bei den Pädagogen.

Um vor „Paternalismus“ (Brumlik 1995: 72) und „verschleierte[n] Machtverhältnissen“ zu schützen, besteht nun die Aufgabe der Professionellen im Unterschied zu den Ehrenamtlichen 1. darin, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen krisenhafte Erfahrungen grundsätzlich möglich werden, 2. auszuhalten, dass nicht alles so läuft, wie sich die Professionellen es sich vorstellen, sondern auf das Unerwartete zu reagieren. Daher steht am Anfang das Zuhören und Zurückhalten sowie das Vertrauen in die Fähigkeiten der Jugendlichen. Das Spannungsfeld zwischen Fürsorge einerseits und Enthaltensamkeit andererseits gilt es zu balancieren (vgl. King 2002: 50). Daraus ergibt sich dann 3. die Aufgabe der „eingreifenden Koordination“ (May 1989: 17) und 4. des „stellvertretenden Deutens“ (Oevermann). Eingreifende Koordination bezieht sich dann darauf, dass junge Menschen noch nicht vollumfänglich über Mittel und Wege verfügen, den Herausforderungen des Alltags zu begegnen. Hier müssen bewährte Möglichkeiten im Alltag selbst zur Verfügung gestellt werden. Bildungsherausfordernde Personen müssen präsent sein, um schon alleine durch Anwesenheit, aber auch durch Widerspruch, die Jugendlichen zu fordern und ihren Alltag zu transzendieren. Ergänzt wird Letzteres durch stellvertretende Deutung, in dem mit den Jugendlichen die Geschehnisse des Alltags befragt und neu gedeutet werden, stellvertretend für sie und mit ihnen diese Geschehnisse nun eine neue Optik bekommen, sich neue Optionen öffnen, als Zukunftsoffenheit grundsätzlich zu erhalten.

Mit der zunehmenden zeitlichen und finanziellen (gefördert durch den Staat) Ausweitung der Schule zum Nachteil der außerschulischen Bildung ist aus dieser Perspektive deutlich geworden, dass schulisches Lernen im wesentlichen dem Routinehandeln zu ordnen ist. Ebenso steht der Modus der Tradierung und Wiederholung im Vordergrund, Neues eher als zufälliges, nicht intendiertes Moment. In der Schule werden Krisen (obwohl konstitutiv für pädagogisches Handeln) möglichst vermieden oder gefürchtet und als Ausnahme bzw. als Zeichen individuellen Versagens abgewehrt, so sind Krisen in der Jugendarbeit stets integraler Bestandteil der Pädagogik, also „Normalfall“ des pädagogischen Handelns. Wo die Jugendarbeit zur Familialisierung tendiert, tendiert Schule zur Technokratisierung. Eine kritisch reflexive Jugendarbeit kann dieses Verhältnis beider ausbalancieren. Da die außerschulische Jugendarbeit jedoch hierbei mittlerweile nachrangig und in der Begründungsverpflichtung steht, kann sie dies nur mit einem deutlich stärkerem fachlichen Selbstbewusstsein, als dies allenthalben geschieht.

4. Literaturverzeichnis

- Bimschas, B., Schröder, A., Beziehungen in der Jugendarbeit. VS Verlag 2003.
- Brumlik, M., Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb. Weinheim/Basel 2007.
- King, V., Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden 2002.
- May, M., Offene Jugendarbeit und Selbstorganisation. In: Zeitschrift für Konzeption und Geschichte Evangelischer Jugendarbeit: Offene Jugendarbeit. Studentexte 2/1989.
- Mollenhauer, K., Vergessene Zusammenhänge, Über Kultur und Erziehung. Weinheim 2003.
- Sturzenhecker, B., Zum Milieucharakter von Jugendverbandsarbeit. Externe und interne Konsequenzen. In: np H. 55. Jg., März 2007
- Sturzenhecker, B., Bildung. Wiederentdeckung einer Grundkategorie der Kinder- und Jugendarbeit. In: Rauschenbach, T. (Hg.), Jugendarbeit im Aufbruch. Selbstvergewisserungen, Impulse, Perspektiven. Münster 2002.
- Ders., Demokratiebildung am Ende? Jugendverbände zwischen Familialisierung und Verbetrieblichung, in: deutsche jugend, 59. Jg. 2011, H. 2, S. 61-67.
- Wagner, H.-J., Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts. Weilerswist 2001.

Verf.:

Prof. Dr. Bernhard Hauptert, Kath. Fachhochschule Mainz. Saarstr. 3, 55122 Mainz.

Dipl. Soz. Päd. Ingo Schenk, Referent für Grundsatzfragen, Landesjugendpfarramt der Ev. Kirche der Pfalz, Unionsstraße 1, 67657 Kaiserslautern.